

M ü n c h e n e r   U n i v e r s i t ä t s r e d e n

In Verbindung mit der  
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität  
herausgegeben von Rektor und Senat

---

Heft 29

---

Über die Aufgaben der Hochschule  
im nationalsozialistischen Reich

von

Ph. Broemser



Universitätsbuchhandlung Max Hueber  
M ü n c h e n



# Über die Aufgaben der Hochschule im nationalsozialistischen Reich

Ansprache

zur Rektoratsübernahme  
gehalten am 9. Dezember 1938

von

Ph. Broemser



Universitätsbuchhandlung Max Hueber  
München 1939

*Bibliothek*  
*Professor Dr. phil., Dr. jur. h.c.*  
*Johannes Spörl*  
*(† 19. April 1977)*

**Alle Rechte vorbehalten**  
Copyright 1939 by Universitätsbuchhandlung Max Hueber / München  
Druck von Dr. E. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany



## Meine Damen und Herren!

Der scheidende Rektor, Herr Professor Dr. Kölbl, hat Ihnen einen Bericht über seine mehr als 31/2-jährige Amtszeit gegeben. Gerade in dieser Zeit hat auch die Universität wie alle unsere Hochschulen um ihren Bestand und ihre zukünftige Form ringen müssen. Wenn heute gerade die Universität München, wie wir wohl mit Stolz sagen können, die besten Anfänge einer Entwicklung zur nationalsozialistischen Hochschule erkennen läßt, so haben wir das zum großen Teil unserem scheidenden Rektor zu verdanken. Ich möchte ihm daher vor allem den herzlichsten Dank für seine Arbeit aussprechen und ihm versichern, daß sein Rektorat stets als eines der erfolgreichsten in der Geschichte der Universität verzeichnet bleiben wird.

Außerdem möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß in nächster Zeit eine große Anzahl von Angehörigen der Universität mit dem Treu-  
dienstehrenzeichen ausgezeichnet werden wird. Ihnen zu Ehren findet morgen Abend im Saal der Gaststätte Neue Akademie ein Kameradschaftsabend statt, zu dem ich nochmals herzlich einlade.

Wenn wir uns nun heute noch etwas mit dem im Gang befindlichen, jedoch zweifellos keineswegs beendeten Neuaufbau der Hochschulen im Dritten Reich beschäftigen wollen, so muß zunächst festgestellt werden, daß diese Entwicklung von vielen Seiten scharf kritisiert wird. Immer wieder werden Stimmen laut, die sagen, die Universitäten seien Horste der Reaktion und während auf allen anderen Gebieten eine stürmische und außerordentlich erfolgreiche Entwicklung sichtbar sei, marschierten die Hochschulen im Schneefengang. Die gegenüber der sonstigen innen- und außenpolitischen Entwicklung relativ langsame Neugestaltung der Hochschulen will ich nun keineswegs bestreiten, aber es muß unbedingt hervorgehoben werden, daß dieser scheinbar langsame Fortschritt weniger daran liegt, daß etwa Professoren und Studenten schlechtere Nationalsozialisten wären als andere Volksgenossen, sondern daß der Hauptgrund der ist, daß die Uni-

versitäten schwerer als viele andere Einrichtungen an einer Jahrhunderte alten und, wie auch die schärfsten Kritiker zugeben müssen, zum Teil sehr großartigen Tradition zu tragen haben. Berücksichtigt man außerdem, daß in drängender Zeit und bei großen außen- und innenpolitischen Ereignissen gerade die stärksten Temperamente ihre Arbeit diesen zunächst anscheinend wichtigeren Fragen zuwenden, so ist es verständlich, daß der Neubau der Hochschulen hinter der übrigen Entwicklung nachzuhinken scheint. Daß das im übrigen in bewegten Zeiten stets so war, lehrt die Geschichte, die zeigt, daß weltanschauliche und politische Kämpfe wohl stets die Universitäten besonders stark ergriffen haben, daß aber die aus diesen Kämpfen hervorgehende Neuordnung gegenüber der politischen und weltanschaulichen Umstellung immer mit einer gewissen Verzögerung wirksam wurde, dann aber auch hier immer zu einer ausgesprochenen Hochblüte führte. So entwickelte sich, um nur Beispiele aus dem letzten Jahrhundert zu nennen, eine Hochblüte der deutschen Universitäten nach den Befreiungskriegen und ebenso eine solche nach der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1870. In Zeiten politischer und weltanschaulicher Ruhe hingegen wird es meist auch auf den hohen Schulen allmählich ruhig.

Über die Neugestaltung der Hochschulen im nationalsozialistischen Staat ist in den letzten vier Jahren viel geschrieben, geredet und diskutiert worden. Ich will nun keineswegs den verschiedenen mehr oder weniger ausgearbeiteten Plänen einer neuen Hochschulverfassung einen weiteren hinzufügen, sondern nur zu einigen im Brennpunkt des Interesses stehenden Fragen Stellung nehmen. Dabei geht man zweckmäßig von der ursprünglichen Aufgabe der Hochschulen aus. Diese wird gern und auch sicher zutreffend mit den Worten „Lehre und Forschung“ umschrieben. Als Lehrinstitute sollen die Universitäten das höchste zur Zeit erreichte Wissen der Jugend vermitteln. Als Forschungsinstitute sollen sie das menschliche Wissensgut vermehren. Schon die Aufgabe des Unterrichts zerfällt jedoch wiederum in zwei deutlich voneinander unterschiedene Aufgaben.

1. Sollen nämlich bestimmte Berufsklassen, wie Geistliche, Richter, Verwaltungsbeamte, Lehrer, Ingenieure, Ärzte, Künstler ausgebildet,
2. Soll ein Forschernachwuchs herangezogen werden.

Die beiden Unterrichtsaufgaben sind durchaus nicht ohne weiteres gleichartig, indem die Ausbildung bestimmter Berufsklassen die möglichst erfolgreiche Übermittlung des gesicherten Wissens an eine verhältnismäßig große

Anzahl von Schülern notwendig macht, während die Heranbildung des Forschernachwuchses sich an eine verhältnismäßig kleine Zahl von besonders hiezu begabten Schülern wendet; diesen muß neben dem Gesamtwissen vor allem die Problematik, das Zweifelhafte (denn der Zweifel ist schließlich immer der Beginn des wissenschaftlichen Fortschrittes) übermittelt werden. Die Heranbildung des Forschernachwuchses steht nun wieder in enger Beziehung mit der Forschungsarbeit selbst, da die Ausbildung in dieser Richtung nur durch Teilnahme an der Forschungsarbeit wirksam durchgeführt werden kann.

In dieser zwiefachen Aufgabe liegt ein Hauptgrund für das dauernde Ringen um die Form der Universitäten, das zu allen Zeiten wohl in keiner Nation so stark hervorgetreten ist wie in der deutschen. Es liegt das an einer ausgesprochenen Veranlagung des deutschen Menschen, der wohl mehr als die Menschen vieler anderer Nationen das Bedürfnis des Ringens um letzte Fragen besitzt. Den Zwiespalt zu lösen wurde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern versucht. Eine von diesen Lösungsmöglichkeiten besteht darin, daß man einerseits Fachschulen gründet, in denen keine eigentliche Forschungsarbeit geleistet wird, und andererseits davon getrennt Forschungsstätten aufbaut, in denen keine eigentliche Berufsausbildung durchgeführt wird. Manche ausländischen Staaten haben diesen Weg in großem Umfang beschritten, aber auch in Deutschland hat man Ansätze zu einer solchen Lösung versucht. Gerade von den besten deutschen Forschern und Dozenten wurde jedoch diese Lösung immer wieder abgelehnt, und zwar insolge der nicht zu leugnenden enormen gegenseitigen Befruchtung von Lehre und Forschung. Der Zwiespalt blieb daher gerade bei den deutschen Universitäten immer besonders scharf und ließ und läßt die Kämpfe um die Form der Hochschulen nicht zur Ruhe kommen; andererseits liegt in diesem dauernden Kampf sicher einer der Hauptgründe dafür, daß die deutschen Hochschulen trotz der zugegebenen Unmöglichkeit, beiden Aufgaben gleichzeitig voll gerecht zu werden, einen ungewöhnlichen Hochstand erreicht haben; in der ganzen Welt galten und gelten auch heute noch die deutschen Universitäten als vorzüglich.

Ich glaube daher, daß auch die nationalsozialistische Universität den Weg der Trennung von Lehr- und Forschungsinstituten nicht beschreiten, sondern die bewährte Vereinigung der beiden Zwecke in der Universität beibehalten sollte. Der Hauptgrund, dafür einzutreten ist wohl der, daß,



abgesehen von der gegenseitigen Befruchtung von Lehre und Forschung, der große Forscher, der selbst ein Leben lang um Fragen der Erkenntnis ringt, stets, wenn auch vielleicht nicht der formell gewandteste, aber doch der die beste idealistische Jugend am stärksten anziehende Lehrer ist. Daß aber die hohen Schulen nur dann wirklich den Zweck der höchstmöglichen Ausbildung erreichen können, wenn sie eine Ansammlung idealgesinnter, begabter Jugend bleiben, ist ohne weiteres verständlich. Das schließt natürlich nicht aus, daß für bestimmte, dem eigentlichen Hochschulunterricht ferner liegende Fragen, reine Forschungsinstitute gegründet und erhalten werden, aber in der Hauptsache sollte Hochschulunterricht und Forschung in denselben Händen vereint bleiben.

Tatsächlich zeigt auch die Erfahrung, daß die Blüte der Hochschulen immer davon abhängig ist, ob es gelingt, wahre Forschernaturen in hohem Prozentsatz an sie heranzuziehen. Sind solche Männer Professoren, die mit allem ihrem Denken und Fühlen in ihrem Volke wurzeln und ausgerüstet mit dem durch unermüdliche Arbeit gewonnenen Wissen an der Weiterentwicklung dieses Wissens unter Einsatz ihrer gesamten Persönlichkeit arbeiten, so strömt in die Universitäten die begeisterte Jugend und es gibt keine Nachwuchsnot. Auch heute, da von vielen Seiten über Mangel an akademischem Nachwuchs geklagt wird, kann man unmittelbar feststellen, daß dort wo wirkliche Persönlichkeiten als Professoren sitzen, auch der Nachwuchs in ausreichender Menge sich sammelt.

Damit ist allerdings schon ein entscheidender Gesichtspunkt für die weitere Entwicklung der Hochschulen gegeben. Die Auswahl der Hochschuldozenten ist unendlich viel wichtiger als eine neue formal-juristische Hochschulverfassung. Der Vergleich mit der politischen Führung liegt hier nahe. Ein großer Führer wird ohne eine formell abgeschlossene Staatsverfassung den Staat zur Blüte bringen, während selbst die formal schönste Verfassung die mangelnden Führer nicht ersetzen kann.

Eine der Hauptaufgaben der Universität und der für sie verantwortlichen Staatsstellen ist es daher dafür zu sorgen, daß nur wirkliche Männer, die, im Besitz der dazu notwendigen Fähigkeiten, der Weiterentwicklung des menschlichen Wissens, aufopfernd die Arbeit ihres Lebens zu widmen gewillt sind, um so an ihrem Platz zum Wohle des gesamten Volkes ihren Beitrag zu liefern, an die Universität berufen werden. Ihnen die für jede Forschungsarbeit notwendigen großen Mittel zur Verfügung



zu stellen, ist eine der vornehmsten Kulturaufgaben des Staates. Daß auch die Ausbildung unserer Jugend an so besetzten Universitäten in guten Händen liegen wird, davon bin ich überzeugt.

Der Anspruch auf beträchtliche öffentliche Mittel, das heißt auf einen merklichen Prozentsatz des Arbeitsertrages des ganzen Volkes, der damit für die Hochschulen erhoben wird, läßt sich nun nach dem nationalsozialistischen Grundsatz, daß jede Leistung danach zu bewerten ist, was sie dem Gesamtwohl des Volkes nützt, nur dann vertreten, wenn diesem Aufwand ein entsprechender Nutzen für das Gemeinwohl gegenübersteht. Es erscheint nun vielleicht vielen von Ihnen überflüssig, die Bedeutung der Forschung für das Gemeinwohl hervorzuheben, denn wem wäre es nicht unmittelbar verständlich, wie groß z. B. die Bedeutung der Naturwissenschaften, der Physik und Chemie, der medizinischen und juristischen Forschung für das Gesamtwohl ist; wem kann es verborgen bleiben, daß es gerade die großen physikalischen und chemischen Erkenntnisse sind, die es uns gestatten, z. B. unsere Wirtschaft vom Ausland unabhängiger zu machen, unsere Wehrfähigkeit zu vermehren? Wer könnte verkennen, daß durch Fortschritte des medizinischen Wissens die Gesundheit und Arbeitskraft des Einzelnen und der Gesamtheit und damit der Reichtum des Volkes vermehrt wird, und daß die Schaffung eines volksnahen, mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes im Einklang befindlichen Zivil- und Strafrechtes von entscheidender Bedeutung für das Wohl und Glück der Gemeinschaft ist. Aber gerade diese unmittelbar sichtbaren Erfolge eines Teils der Forschung bringen bei vielen die Ansicht hervor: Ja, die Forschung ist schon recht, die uns neue Stoffe für unsere Industrie schafft, die uns neue Waffen für das Heer, neue Mittel gegen Krankheiten in die Hand gibt; aber gerade die Universitätsprofessoren, die beschäftigen sich ja zum großen Teil mit zwecklosen Gedanken, mit Feststellungen, die keine praktische Bedeutung haben und für die der Staat unentwegt Millionen und aber Millionen ausgibt. Die Frage, die damit aufgeworfen wird, ist die, nach der Bedeutung der sogenannten reinen Grundlagenforschung, die nur die Erkenntnisse zu mehrern bestrebt ist, ohne darnach zu fragen, ob die gewonnenen Erkenntnisse einem praktischen Zweck dienen können, und deren Hochburgen die Universitäten immer gewesen sind. Allerdings werden Jahr für Jahr von dieser sogenannten Grundlagenforschung Tatsachen festgestellt, Ergebnisse gezeitigt, die nicht unmittelbar einen Zweck zu haben scheinen. Sieht man sich aber die Geschichte der Wissenschaften an, so

erkennt man, daß gerade die umwälzendsten Fortschritte, die schließlich von einer ungeheuerlichen praktischen Bedeutung wurden, ursprünglich von der nicht zweckgerichteten Forschung ausgegangen sind. Die Ursache hierfür ist darin begründet, daß die praktischen Möglichkeiten, die sich aus grundsätzlich neuen Erkenntnissen ergeben, erst dann beurteilt werden können, wenn die Erkenntnisse vorliegen. Man konnte z. B. nicht Forschung mit dem Ziel, den menschlichen Körper und undurchsichtiges Material zu durchschauen, betreiben, bevor man wußte, daß es durchdringende Strahlen überhaupt gibt, d. h. die Röntgenstrahlen und ihre Erzeugung konnte nicht mit einem beabsichtigten Zweck, sondern nur beim Studium der Entladungsercheinungen im luftverdünnten Raum, das an sich nur auf neue Naturerkenntnisse ausging, entdeckt werden, und danach entwickelte sich u. a. aus diesem grundsätzlich neuen Wissen eine enorme physikalische, chemische, technische und medizinische Zweckforschung. Ich erwähne nur dieses Beispiel, das in besonders naher Beziehung zur Münchener Universität steht und jedem geläufig ist. Ähnliche Beispiele lassen sich zu Dutzenden aus der Geschichte der Wissenschaften anführen. Die nicht zweckgerichtete Forschung ist nun das ureigenste Gebiet des echten Forschers. Gerade hierzu sind allerdings eigenartige, in ihrer Art mindestens ebenso mit intuitiver Schau begabte Menschen nötig wie zu irgendeiner anderen großen Leistung, nur daß die Sehnsucht dieser Menschen sich auf die unmittelbare Klärung der Kausalität der Naturvorgänge erstreckt und ihre lebhafteste Phantasie gebändigt ist durch scharfe Kritik und ewigen Zweifel.

Die Auswahl solcher Männer aus der großen Zahl derer, die sich zum Universitätsprofessor berufen glauben, gehört nun zweifellos mit zu den schwierigsten Aufgaben der Kulturbehörden. Als wichtigstes Merkmal der Eignung wird dabei von der einen Seite immer wieder die politische und charakterliche Haltung der Anwärter hervorgehoben, während von anderen betont wird, der eigentliche Forscher sei seiner Natur nach unpolitisch und man müsse sich ausschließlich nach seinen fachlichen Leistungen richten. Tatsächlich war indessen die Auswahl der Universitätsdozenten zu allen Zeiten von politischen Gesichtspunkten abhängig; das erscheint auch ohne weiteres verständlich, denn der Staat kann schließlich zu Lehrern seiner besten Jugend, die die Zukunft des Staates trägt, doch nur solche Männer berufen, die den bestehenden Staat bejahen, in unserem Fall also grundsätzlich auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen.

Eine andere Frage ist allerdings, inwieweit man von den Universitäts-

dozenten erwarten soll, daß sie sich aktiv politisch betätigen. Hier ist nun hervorzuheben, daß in dem, was man unter politischer Betätigung versteht, unter der Herrschaft des Nationalsozialismus eine wesentliche Änderung eingetreten ist. Zur liberalistischen Zeit verstand man darunter im wesentlichen eine parteipolitische Tätigkeit, d. h. die Zugehörigkeit zu einer und eventuell die aktive Mitarbeit in einer der vielen politischen Parteien. Einer solchen politischen Tätigkeit stand zweifellos eine große Zahl der Hochschuldozenten, und zwar bemerkenswerterweise gerade in den Zeiten, in denen die Auswahl der Hochschullehrer sehr gut war, d. h. wirklich ausgezeichnete Männer in hohem Prozentsatz an den hohen Schulen lehrten, ablehnend gegenüber. Trotzdem waren sicher die Mehrzahl dieser die Parteipolitik ablehnenden Männer stark an dem Wohlergehen des ganzen Volkes interessiert und stets bereit, sich für nationale Ziele einzusetzen. Der große aufopfernde Einsatz von Dozenten und Studenten im Weltkrieg zeigt z. B. eindeutig, wie bereit die damaligen Angehörigen der Hochschulen waren, für ihr Vaterland und ihr Volk alles herzugeben. In den Fällen aber, in denen sich Hochschullehrer in der liberalistischen Zeit parteipolitisch betätigten, müssen wir offen zugeben, daß ihre Betätigung häufig nicht gerade von großer politischer Einsicht zeugte. Der Fall, daß ein großer Gelehrter ein schlechter Politiker war, ist daher, wie die Geschichte lehrt, nicht selten. Es beruht das darauf, daß es nicht die gleichen Fähigkeiten sind, die zum großen Forscher und Lehrer und zum großen Politiker qualifizieren. Gewiß, in einzelnen Fällen von Genialität können beide Eigenschaften vereint sein. Das ist aber eine Seltenheit; daher kennen wir auch viele Beispiele dafür, daß an sich bedeutende Politiker nur wenig Verständnis für die Forschartätigkeit besaßen.

Der Nationalsozialismus versteht demgegenüber unter politischer Betätigung mehr eine allgemeine Stellungnahme und Mitarbeit an den grundlegenden Fragen des völkischen Lebens. Eine solche ist aber sicher gerade von unseren besten Hochschullehrern zu erwarten, denn, wie ich schon betont habe, werden wirklich große wissenschaftliche Leistungen ebenso wie große Leistungen auf irgendeinem anderen Gebiet nur von ganzen Männern vollbracht und solche Persönlichkeiten werden immer mit ihrem Herzen bei ihrem Volk sein, das Wohlergehen des Volkes wird sie stark innerlich berühren, und sie werden zu allen Fragen, die ihr Volk und den Staat angehen, dementsprechend Stellung nehmen. Diese Stellungnahme soll nun aber natürlich nicht bedeuten, daß die Hochschullehrer jede außen- und innen-



politische Maßnahme kritisieren sollen. Gerade in unserer heutigen Zeit mit ihren ungeheueren außen- und innenpolitischen Erfolgen, die durch eine geniale Führung erreicht wurden, werden sicher eine große Anzahl, und sicher nicht die schlechtesten unserer Hochschuldozenten und Forscher zugeben, daß sie diese Erfolge weder vorausgesehen, noch für möglich gehalten haben, und neidlos und mit Begeisterung anerkennen, daß unsere politische Führung bedeutend mehr von Politik versteht als die Universitätsprofessoren. Von einem echten Wissenschaftler sollte man daher erwarten, daß er der Natur seiner Einstellung nach vor allen Tatsachen kapituliert, dementsprechend die Überlegenheit der politischen Führung anerkennt und nicht durch Kleinliche Kritik herabzusetzen versucht. Es bleiben genug Fragen des völkischen Lebens übrig, an denen die Universitätsprofessoren gestützt auf ihre Sachkenntnis erfolgreich und führend mitarbeiten können und sollen.

Wenn ich im Anschluß daran noch mit einigen Worten auf den gerade in heutiger Zeit mehr denn je diskutierten Einfluß der Weltanschauung auf die Forschung eingehen darf, so erübrigt sich das in der Hauptsache bei allen sogenannten Geisteswissenschaften, deren unmittelbare Abhängigkeit von der Weltanschauung wohl kaum bezweifelt wird. Andererseits wird für die Naturwissenschaften immer wieder eine solche Abhängigkeit bestritten. Nun ist es natürlich leicht zu sagen: Die fundamentalen Tatsachen der Physik, der Chemie, der Astronomie und der naturwissenschaftlichen Medizin sind von der Weltanschauung unabhängig. Ein bestimmter chemischer Stoff kann nach den Gesetzen der Chemie nach einem bestimmten Verfahren hergestellt werden, ebenso wie z. B. die Elektrizität bestimmten Gesetzen gehorcht, nach denen man ihre Anwendung voraus berechnen und organisieren kann. Diese Gesetze und die Möglichkeit ihrer Anwendung sind unabhängig davon, welche Weltanschauung der Anwender hat. Diese Aussage ist selbstverständlich richtig. Aber damit ist der Einfluß der Weltanschauung auch auf die wissenschaftliche Forschung in den Naturwissenschaften keineswegs wegdiskutiert. Als Beispiel sei nur hervorgehoben, daß um die heute mit so außerordentlichem Erfolg geübte Art der Naturforschung, die der Beobachtung bzw. dem Experiment die Beweislast für die Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit einer Erkenntnis zuschiebt, ein weltanschaulicher Kampf von Jahrhunderten getobt hat. Es waren zweifellos weltanschauliche Gründe, die die induktive naturwissenschaftliche Forschung während des ganzen Mittelalters hemmte bzw. verhinderte. Experimentelles Suchen nach Naturerkenntnis galt als Erfindung des Teufels und wurde



darum mit dem Tode bestraft. Beispiele dafür, daß Männer, denen man die entscheidendsten wissenschaftlichen Fortschritte verdankt, auf dem Scheiterhaufen endeten, lassen sich in genügender Menge anführen.

Abgesehen von diesem unmittelbaren Einfluß der Weltanschauung auf die Art der Naturforschung macht sich ein solcher aber außerdem stark hinsichtlich des Zieles der Forschung, vor allem in der Richtung des Suchens nach neuen Erkenntnissen und der Verwertung der gewonnenen Erkenntnisse geltend. Besonders sinnfällig ist diese Erscheinung an der Entwicklung des Liberalismus und seiner Ablösung durch den Nationalsozialismus zu erkennen. Unnähernd gleichzeitig mit den großen naturwissenschaftlichen Fortschritten kam politisch und weltanschaulich der Liberalismus in steigendem Maße zur Herrschaft, der sein Augenmerk im wesentlichen dem einzelnen Individuum zuwandte und der in der Ansicht gipfelte, daß die beste Sorge für das einzelne Individuum schließlich auch die beste Sorge für das Allgemeinwohl sei. Aus dieser Ansicht heraus richtete sich z. B. die medizinische Forschung ebenso wie die ärztliche Tätigkeit in immer zunehmendem Maße auf die Behandlung des Einzelnen, auf die möglichste Verlängerung des Lebens des Einzelnen, während die Sorge für das Wohl und die Gesundheit des ganzen Volkes zurücktrat. Daß diese Sorge für das einzelne Individuum keineswegs immer mit dem Interesse des ganzen Volkes gleichlaufend ist, geht am deutlichsten aus der übertriebenen Pflege Erbkranker, Idioten und Minderwertiger im Zeitalter des Liberalismus hervor. Hier hat der Nationalsozialismus eine entscheidende Umstellung gebracht, indem er die Erhaltung und Schaffung eines gesunden Volkes in den Vordergrund gestellt hat. Schon in wenigen Jahren zeigen sich die Folgen dieser Auffassung auch in der Richtung der medizinischen Forschung und der allgemeinen ärztlichen Einstellung. Immer mehr fühlt sich der medizinische Forscher und der Arzt nicht nur als Behandler des Einzelnen, sondern vor allem auch als Betreuer der Gesundheit der Allgemeinheit. Diese Änderung der Einstellung hat jedoch an sich keine Änderung in der Methodik der Forschung gebracht, denn wissenschaftliche Kenntnisse, die die bekannte von Helmholtz aufgestellte Forderung erfüllen, daß sie

1. das Wissensbedürfnis des Menschen befriedigen und
2. das Naturgeschehen zu beherrschen gestatten sollen,

wurden bisher in allen Naturwissenschaften und in der Medizin nur nach der gleichen Methode, nämlich auf induktivem, d. h. auf die Beobachtung und das Experiment begründetem Weg gewonnen und daran hat sich

nichts geändert. Aber die Richtung, in der die Forschungsmethode und die gewonnenen Erkenntnisse zur Beeinflussung des Naturgeschehens eingesetzt werden, hat sich geändert. Diese Richtung bestimmt nämlich häufig nicht der Naturforscher, sondern, wie besonders in dem gebrachten Beispiel auffallend in Erscheinung tritt, die große intuitive Schau genialer Persönlichkeiten, die eine neue Weltanschauung begründet. Ein vielleicht banales Beispiel aus der Technik mag erläutern, was ich meine: Wenn ein Auto statt nach einem bestimmten Ziel zu fahren, in einen Sumpf gerät, so ist wohl nur in den seltensten Fällen der Autokonstrukteur schuld, sondern entweder der Fahrer oder schlechte Wegweiser. Das, was der naturwissenschaftliche Forscher liefern kann und liefert, ist das zuverlässig funktionierende Auto, das auf der Beherrschung von Naturkräften auf Grund experimentell erkannter Gesetzmäßigkeiten beruht. Wozu die Maschine verwandt wird, ist Angelegenheit anderer Personen, die an sich nicht einmal über die Einzelheiten der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Maschine unterrichtet zu sein brauchen. Es läßt sich diese Analogie noch in vielen Einzelheiten ausspinnen, worauf ich verzichten will. Nur das sei hervorgehoben, daß naturgemäß der Ausbau und die Weiterentwicklung einer Maschine stark von der Zielsetzung, die von den Verwendern der Maschine zu allen möglichen Zwecken ausgeht, beeinflusst wird, d. h. die Forschungsrichtung wird entscheidend durch persönliche und weltanschauliche Führung im einzelnen und im ganzen bestimmt.

Wenn wir nun nochmals zu der Behauptung, daß die Auswahl der Hochschuldozenten das Entscheidende für die Neuordnung der Hochschule sei, zurückkehren, so wird vielleicht mancher sagen: Das ist selbstverständlich und auf allen Gebieten das gleiche. Derjenige Staat wird am besten funktionieren, diejenigen Hochschulen werden den größten Erfolg haben, denen es gelingt, eine möglichst große Anzahl richtiger Männer an den richtigen Platz zu bringen. Aber wie macht man das? d. h. man wird die Frage nach der Methodik der Auswahl der Hochschuldozenten ebenso stellen, wie man an anderen Orten die Frage der Methodik der Auswahl der Führerpersönlichkeiten stellt. Denn mit den gebrachten Andeutungen, wie wir uns den echten Forscher und Hochschuldozenten in seiner allgemeinen wissenschaftlichen, charakterlichen und weltanschaulichen Einstellung denken, ist noch nicht gesagt, wie man solche Männer findet und auswählt. Das bisherige Verfahren, das eine lange geschichtliche Entwicklung hinter sich hat, läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß sich die entscheidenden Kultur-

behörden sowohl von den Fakultäten als auch vom nationalsozialistischen Dozentenbund Vorschläge einholen. Diese Vorschläge werden ihrerseits auf Grund von Gutachten der verschiedensten Einzelpersonen und Behörden nach einem nicht immer durchsichtigen Bewertungsverfahren, das die wissenschaftlichen Leistungen, die persönlichen und charakterlichen Qualitäten, die politische Einstellung der in Frage kommenden Männer und viele Unponderabilien berücksichtigt, ausgearbeitet. Aus den Vorschlägen wählt dann das entscheidende Ministerium, das sich unter Umständen auch noch unmittelbar Informationen von anderen Seiten verschafft, einen Mann aus. Im ganzen ein recht kompliziertes Verfahren, von dem sicher keiner von uns allen, seien wir Professoren, Dozenten oder Studenten behaupten wird, daß es immer zu guten Ergebnissen führt. Nach einer Verbesserung des Verfahrens zu suchen, gehört daher entschieden zu unseren Hauptaufgaben. Auch hier bin ich nicht in der Lage, eine ideale Lösung vorzuschlagen und muß mich darauf beschränken, einige Richtlinien, die sich aus den bisherigen Erfahrungen ergeben haben, hervorzuheben.

Soweit es sich um die Bewertung rein fachlicher Leistungen handelt, sollte man meinen, daß darüber am besten die Fachkollegen urteilen können. Jedenfalls kann die fachliche Leistung im allgemeinen nicht von Leuten beurteilt werden, die nichts von dem betreffenden Fach verstehen. Andererseits können wir immer wieder feststellen, daß die Jugend, und zwar sowohl der akademische Nachwuchs als auch der Student, auch wenn sie fachlich durchaus noch kein maßgebendes Urteil besitzt, ein feines Gefühl für die menschlich-charakterlichen Qualitäten der Dozenten besitzt. Es mag das daran liegen, daß mit zunehmenden Kenntnissen das Urteil über eine gesamte Persönlichkeit sich ändert, indem die Bewertung der Kenntnisse, die bekanntlicherweise keineswegs parallel mit dem Charakter zu gehen brauchen, den Blick für die allgemein menschlichen und charakterlichen Qualitäten des anderen trübt. Daß schließlich aber auch als Dozent und als Forscher nur charakterlich vollwertige Persönlichkeiten wirklich Erstklassiges leisten, habe ich schon mehrfach hervorgehoben. Von anderen menschlichen Schwächen, die in vielen Fällen mit zunehmendem Alter und zunehmender Lebenserfahrung zunehmen und zu einer Abnahme des Idealismus führen, will ich heute schweigen. Sie kann man am besten dadurch ausschalten, daß man bei der Besetzung einer bestimmten Professur diejenigen, die ein persönliches Interesse an der Besetzung haben, von der Mitwirkung bei der Auswahl ausschaltet.



Schließlich aber wählt jedes Berufungsverfahren doch die Professoren in der Hauptsache aus dem Dozentennachwuchs, der schon eine Auswahl aus der großen Menge des akademischen Nachwuchses darstellt. Wenn diese erste Auswahl schlecht ist, so kann auch das beste Berufungsverfahren kaum wirklich gute Leute finden. Ist hingegen der Dozentennachwuchs gut, so ist von vorneherein die Wahrscheinlichkeit, daß auch auf die Professuren gute Vertreter berufen werden, groß. Gerade in der Auswahl des Dozentennachwuchses sehe ich nun eine der wichtigsten Aufgaben der Jugend, die wie jeder von uns weiß, ein besonders sicheres Urteil über ihre Altersgenossen besitzt. Jedenfalls kann ich aus eigener Erfahrung durch Vergleich dessen, was wir vor etwa 25 Jahren von unseren Altersgenossen hielten mit dem, was sie in diesen 25 Jahren wirklich geworden sind, feststellen, daß wir uns damals nur in wenigen Fällen geirrt haben.

Danach halte ich es für besonders wichtig, daß die jungen Dozenten und diejenigen, die es werden wollen, entscheidend mitwirken bei der Habilitation, aber auch bei den Berufungen sollen sie mitsprechen. Das Beste wird in dieser Hinsicht sicher eine vertrauensvolle kameradschaftliche Zusammenarbeit der älteren Professoren mit der Jugend leisten. Die Grundlage dieser Zusammenarbeit sollte dabei die sein, daß einer dem anderen den besten Willen zuerkennt und bei dem anderen in gleicher Weise die beste Absicht, die er für sich selbst in Anspruch nimmt, voraussetzt, nämlich die, die besten Männer ohne irgendwelche einseitig orientierte Voreingenommenheit auszusuchen.

Auf die naturgemäß besonders wichtige Auswahl der Studierenden im ganzen und ihre charakterliche und weltanschauliche Ausbildung näher einzugehen, muß ich mir heute aus Zeitgründen versagen. Hier sei nur das hervorgehoben, daß es von entscheidender Bedeutung ist, Wege zu finden, die jedem jungen Mann, unabhängig von seiner wirtschaftlichen Lage und seiner sozialen Herkunft, wenn er sich zum Hochschulstudium eignet, den Zugang zur Hochschule zu ermöglichen, ohne dadurch die wirtschaftliche Lage der Dozenten, die ja heute immer noch in beträchtlichem Umfang von den von den Studenten erhobenen Gebühren abhängig ist, zu verschlechtern.

Die charakterliche und weltanschauliche Ausbildung der Studenten wird, wie schon frühere und vor allem die Erfahrung der letzten Jahre zeigen, zweckmäßig der studentischen Selbstführung überlassen. Dank der unermüdlchen und erfolgreichen Tätigkeit unserer Studentenführung kann auch in dieser Hinsicht besonders im letzten Jahr ein erfreulicher Fortschritt

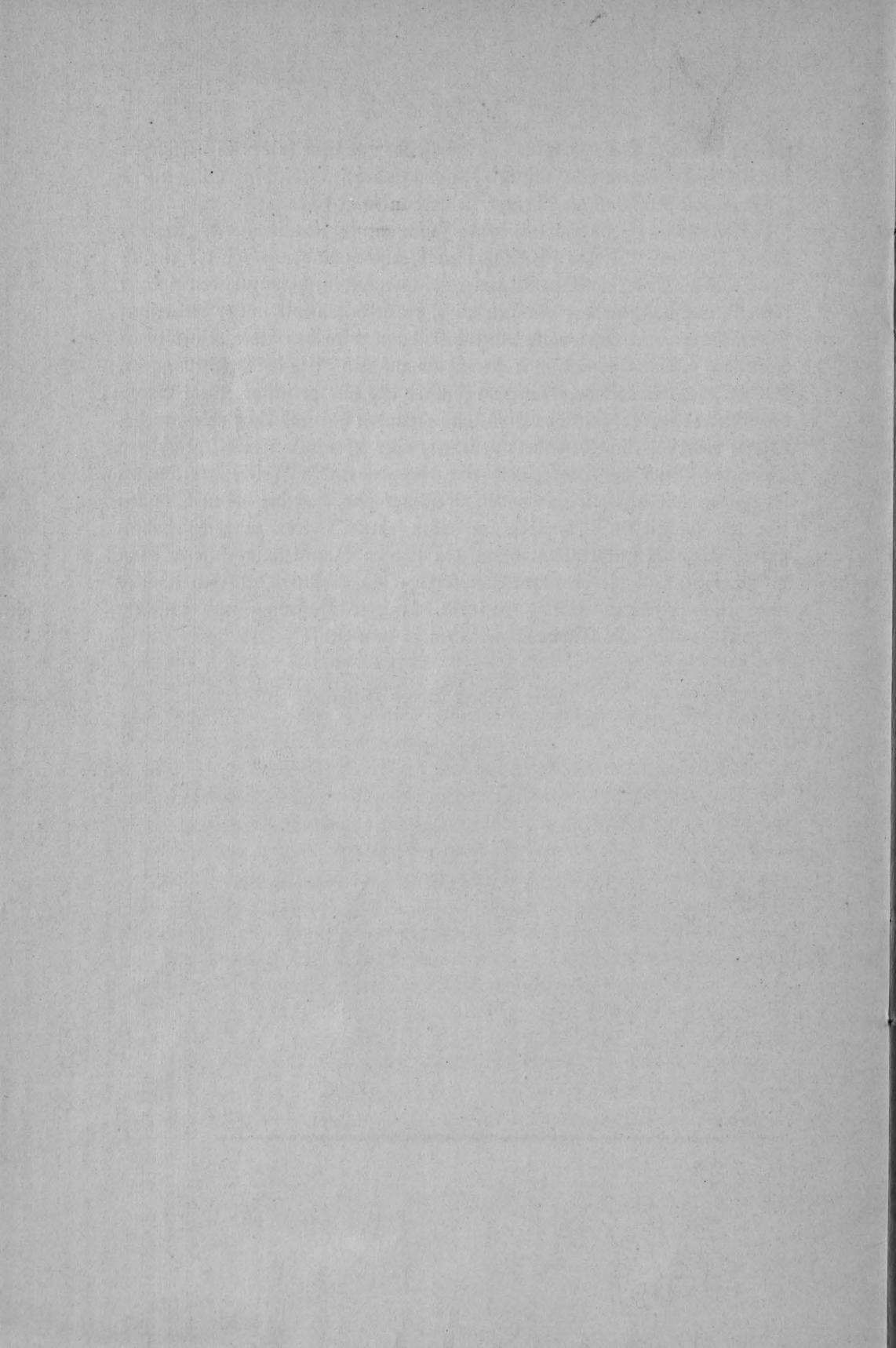


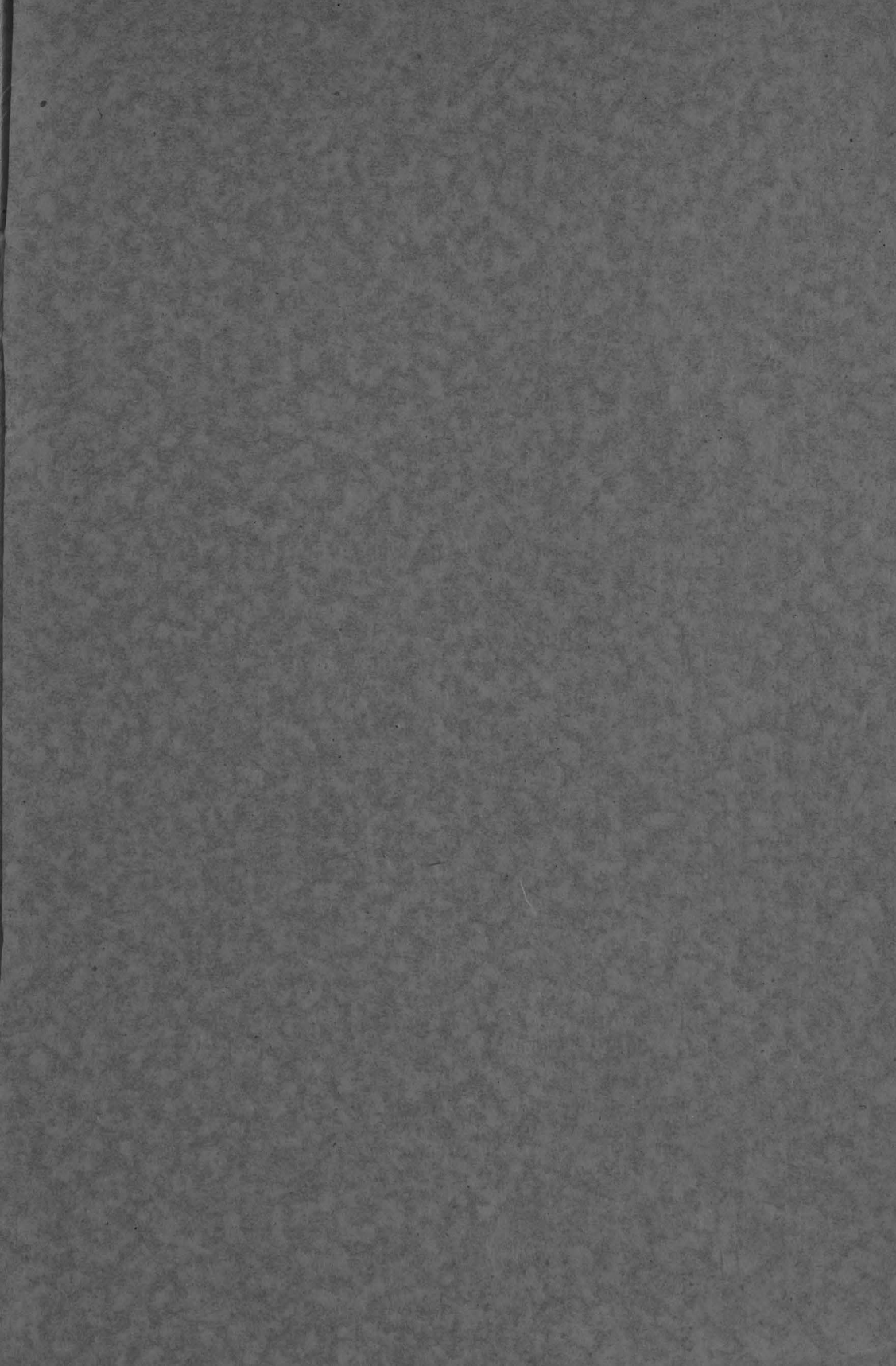
gebucht werden. Diese Erfolge sind zweifellos größtenteils der in München vorbildlichen kameradschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Studentenföhrung und Universitätsföhrung zu verdanken.

Wenn es uns gelingt, durch solche Zusammenarbeit mit unserer Jugend, sie für Wissenschaft und Forschung zu begeistern und aus ihr die ehrlich um die Wahrheit ringenden Männer herauszufinden, heranzubilden und zu fördern, und daß uns das gelingen wird, dafür haben wir in der bisherigen Entwicklung verheißungsvolle Anzeichen, dann wird das Ideal einer hochblühenden nationalsozialistischen Hochschule auf dem Weg der Erfüllung sein. Gerade jetzt, nachdem dank unserem Föhrer das alte politische Ideal Großdeutschlands eine so glückliche Erfüllung gefunden hat und ein starkes, wehrhaftes, vielleicht nicht besonders geliebtes, aber jedenfalls überall geachtetes Deutsches Reich als Unterpfand eines langdauernden Friedens erstanden ist, müssen wir alle, die wir davon überzeugt sind, daß die hohen Schulen eine der wichtigsten Aufgaben im Leben eines Volkes zu lösen haben, unsere ganze Arbeitskraft und unseren ganzen Idealismus einsetzen, um zu erreichen, daß die deutschen Hochschulen des großen Deutschen Volkes und seines Föhrers würdig dastehen. Unserer Hoffnung und unserem Streben wollen wir Ausdruck verleihen in dem Ruf:

Unser Föhrer Adolf Hitler

Sieg Heil!





# Münchener Universitätsreden

Heft 2.	Eduard Schwarz, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München . . . . .	M. — .45
Heft 4.	Jahrtausendfeier der Rheinlande von Leopold Wenger und Hermann Onken . . . . .	M. — .90
Heft 5.	Wilhelm Wien †, Universalität und Einzelforschung . . . . .	M. — .90
Heft 7.	Wilhelm Wien †, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik . . . . .	M. — .50
Heft 9.	N. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation . . . . .	M. — .80
Heft 10.	Vinzenz Schüpfer, Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten . . . . .	M. 1.80
Heft 11.	Carl von Kraus, Über Wolframs Parzival . . . . .	M. — .65
Heft 12.	Hermann Onken, Politik und Kriegsführung . . . . .	M. 1.35
Heft 13.	Oswald Bumke, Eine Krisis der Medizin . . . . .	M. 1.35
Heft 14.	Vinzenz Schüpfer, Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern . . . . .	M. 1.05
Heft 16.	Oswald Bumke, Die Grenzen der geistigen Gesundheit . . . . .	M. — .70
Heft 18.	Eduard Eichmann, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung . . . . .	M. — .90
Heft 19.	A. D. Meyer, Bismarcks Friedenspolitik . . . . .	M. 1.80
Heft 20.	M. Hirmer, von Goebel, Der Forscher und Lehrer . . . . .	M. — .70
Heft 21.	A. D. Meyer, Versailles . . . . .	M. — .90
Heft 22.	A. Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt . . . . .	M. — .80
Heft 23.	Reinhard Demoll, Der Wandel der biologischen Anschauungen . . . . .	M. — .50
Heft 24.	N. Fischer, Über Sinn und Wert geschichtlicher Bildung in der Gegenwart . . . . .	M. — .85
Heft 25.	Reinhard Demoll, Über den Instinkt . . . . .	M. — .75
Heft 26.	L. von Zumbusch, Über den Schmerz . . . . .	M. — .60
Heft 27.	Heinrich Günter, Das mittelalterliche Kaisertum . . . . .	M. — .60
Heft 28.	K. Haushofer, Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft . . . . .	M. — .60
Heft 29.	Ph. Broemser, Über die Aufgaben der Hochschule im nationalsozialistischen Reich . . . . .	M. — .70

Die Hefte 1, 3, 6, 8, 15 und 17 sind vergriffen

Universitätsbuchhandlung Max Hueber / München